



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

<<Der>> romanische Styl, beiläufig 1070 - 1230

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1871**

Der Salomon'sche Leuchter im Prager Dom

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97325](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97325)

überhaupt grosser Reichthum in Prag zusammenströmte, giebt Cosmas sehr bestimmt an <sup>1</sup>.

Glockenguss wurde in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in Prag betrieben, wahrscheinlich auch der Zinn- und Bleiguss, wie wir nach der ausserordentlichen Verbreitung, welche dieses Gewerbe in späterer Zeit gewann, mit Recht voraussetzen dürfen. Wir haben zwei alterthümliche Madonna-Statuetten anzuführen, welche an den Kirchen St. Maria zu Alt-Bunzlau und St. Jakob in Jiric bei Seelan getroffen werden: letzteres Bild besteht aus Blei und zeigt bei schwacher Zeichnung richtige Verhältnisse, das andere aber aus gemischtem Metall (wahrscheinlich Zinn mit sehr geringem Kupferzusatz) ist scharf ausgeprägt, in den Falten geradlinig und von edler Gesichtsbildung.

Thonbildereien und Terracotten älterer Art sind bisher nicht entdeckt worden: die Fussbodenplatten in Klängenberg und einige in Burgruinen aufgefundenen Ofenkacheln gehören bereits der vorgerückten Gothik an und lassen nur der Vermuthung Raum, dass dergleichen Arbeiten frühzeitig im Lande gefertigt worden seien. Kunstreiche Thongefässe, welche schon im hohen Alterthum als Handels-Artikel durch die Welt gingen, lassen, wenn nicht die Beschaffenheit der Erdart Aufschluss giebt (wie bei den aus samischer Erde geformten Vasen), nicht leicht erkennen, wo sie angefertigt wurden. Die meisten der in Böhmen aufgefundenen mittelalterlichen Gefässe sind Krüge; sie entstammen zum grössten Theil dem XVI. und XVII. Jahrhundert, sind aber Nachahmungen alter Vorbilder, wie denn die Gestalt der noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts üblichen Apostel-Krüge offenbar romanischen Ursprunges ist. Glacirte und unglacirte Henkelkrüge und Flaschen, verschiedenartig ausgebauchte Wasserbehälter und Schüsseln von Steingut oder feiner Thonerde werden, jedoch nur äusserst selten, auf dem Lande angetroffen: sie unterscheiden sich in Form und Ausführung nicht von den in Deutschland häufig vorkommenden demselben Zweck gewidmeten Geschirren <sup>2</sup>.

Wie mit der Thonbilderei verhält es sich mit der Holzschneidekunst: einige Crucifixe von mittelmässiger Ausführung abgerechnet, werden sich schwerlich bedeutende Holzarbeiten aus dem XII. oder der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts auffinden lassen. Eine lebensgrosse Marien-Statue in der Pfarrkirche zu Graupen und die Reste eines Altaraufsatzes in der Heil. Geist-Kirche daselbst, welche als hochalterthümlich gelten, sind so stark reparirt und übergoldet, dass kein genaues Urtheil möglich ist. Letzteres Gebilde scheint älter, ist auch feiner durchgebildet und dürfte dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts angehören. Die Madonna trägt die neu aufgemalte Inschrift 1345, hat etwas derbe Formen aber richtige Verhältnisse. Aus dieser Zeit findet sich einiges in der Stiftskirche zu Raudnic.

Fast unbegreiflich erscheint, dass von den vielen Altären des frühern Prager Domes, deren man nicht weniger als 47 zählte und von denen doch eine grosse Anzahl aus Holz aufgebaut war, nicht die mindesten Reste gerettet worden sind, während in den oftmals abge-

brannten Städten: Eger (hier eine vorzüglich schöne, von Kugler schon in seinen kleinen Schriften hervorgehobene Madonna), Graupen und Raudnic mehrere Werke allen Stürmen entgangen sind.

Eingelegte Geräthschaften, deren Grund aus dunkeln Hölzern besteht und die mit Elfenbein, Perlmutter, Gold- und Silberfäden nach Art der Emails ausgestattet sind, werden zwar in allen Sammlungen getroffen, doch mögen kaum einige wenige Stücke bis in das Zeitalter Karl IV. hinaufreichen. Es gilt hier, was von den Gefässen gesagt wurde: die alten Formen erlitten mehrere Jahrhunderte hindurch keine, oder nur unmerkliche Änderungen, weshalb manches Gebilde ein hochalterthümliches Ansehen hat und doch einer verhältnissmässig späten Zeit entstammt.

Einheimische emailirte runde Arbeiten werden weder von Schriftstellern angeführt, noch sind dergleichen bekannt. Byzantinische, kölnische und später französische Emailwerke gelangten mehrfach nach Böhmen, zumeist in den Prager Domschatz. Wegen des grossen und nachhaltigen Einflusses, welchen die Kunstwerke und Kostbarkeiten dieses durch Karl IV. gegründeten Schatzes auf das ganze Land übten, darf die Erwähnung einiger besonders wichtiger Gegenstände hier nicht unterbleiben, obgleich deren ausländischer Ursprung erwiesen ist <sup>3</sup>.

#### Der Salomon'sche Leuchter.

Nicht in der Schatzkammer, sondern in einer Seiten-Capelle des Domes befindet sich ein aus Erz gegossener Untersatz eines Candelabers, welcher aus der mailändischen Siegesbente herrühren und von den böhmischen Baronen, die mit König Vladislav sich 1158 am Feldzuge gegen die italienischen Städte betheiligt hatten, dem Dome verehrt worden sein soll. Andern Nachrichten zufolge hätten die Mailänder den fraglichen Leuchter dem Bischof Daniel von Prag, Kaiser Friedrich I. gewandtem Diplomaten, wegen Vermittlung des Friedens zum Geschenke gemacht.

König Wenzel IV. liess den Candelaber im Jahre 1395 auf eine Platte von weissem Marmor stellen und am Rande folgende Inschrift anbringen: „Istud est candelabrum de templo Salomonis in jherusalem vi armata receptum in Mediolano per duces et Barones Boemie. A. D. MCCCXCV. hic locatum“.

Die Bezeichnung „Salomon'scher Leuchter“ scheint demnach schon aus einer Zeit zu stammen, als die Reliquie noch in Mailand befindlich war: dass ihr ein hoher Werth schon damals beigelegt wurde, erhellt aus den Umständen, wie sie an den Dom gelangte, mag nun die eine oder andere Nachricht die wahre sein.

Die Grundform ist dreieckig und es stellt sich das Ganze als vielverschlungenes Geflecht von Menschen- und Thiergestalten dar, welches von drei krokodilartigen Bestien getragen wird. Die Leiber dieser Thiere laufen in Arabesken aus und halten zusammen den Schaft des abhanden gekommenen Obertheils. Auf jeder Seite in der Mitte thront eine menschliche, römisch costürmte Figur auf den Arabesken und hält sie fest, andere Figuren reiten auf den Krokodilen und spielen mit Löwen, welche aus dem Schafte hervorbrechen. Auf den ersten Anblick glaubt man ein spät-römisches Bildwerk vor sich zu haben.

<sup>1</sup> So lässt Cosmas, pag. 185, die Fürstin Hildburg, Gemahlin des Konrad von Brünn, über Prag ums Jahr 1090 sprechen, indem sie ihren Gemahl zum Feldzuge auffordert: „ibi Judai auro et argento plenissimi, ibi ex omni gente negotiatores ditissimi, ibi monetarii opulentissimi, ibi forum, in quo praeda habundans superhabundat tuis militibus.“ Man sieht, diese Dame litt nicht an Empfindelheit.

<sup>2</sup> Eine eingehende Würdigung der mittelalterlichen Thongefässe, welche in der neuangelegten von Lanna'schen Sammlung durch die prachtvollsten Exemplare vertreten sind, liegt ausserhalb der hier vorgezeichneten Grenzen.

<sup>3</sup> Den Domschatz in Prag hat der hochverdiente Archäologe Dr. F. Bock in den Publicationen der k. k. Central-Commission ausführlich beschrieben. Beinahe jeder Jahrgang seit 1857 enthält einige diesen Schatz betreffende Artikel.

Tracht, Anordnung und Technik unterstützen diese Ansicht; bei näherem Eingehen jedoch gewahrt man allerlei mittelalterliche Anklänge, welche an die aus der Karolinger Zeit stammenden Geräte, z. B. den Tassilo-Kelch und die Leuchter in Kremsmünster, erinnern. So ist die Behandlung der langgezogenen Acanthus-Blätter, die am Schaft hinaufziehen, nicht mehr römisch; die Bestien-Mähnen laufen in eine Art Eck-Bossen aus, und die Unruhe des Ganzen, verbunden mit den abenteuerlichen Verschlingungen, widerstreben der selbst im Verfall noch gemessenen antiken Kunstübung. Hinweisend auf die Analogien, welche namentlich die ebenfalls von drei Bestien getragenen Tassilo-Leuchter bieten, dürfen wir in dem Salomon'schen Candelaber ein Kunstwerk des VII. oder VIII. Jahrhunderts, wahrscheinlich byzantinischen Ursprungs, erkennen. Da das Werk bereits 1162 als uralte Reliquie bezeichnet wurde, scheint Kugler's Annahme, dass sich die Entstehung aus dem Anfange des XI. Jahrhunderts schreibe, kaum haltbar.

Pulkawa, welcher um 1370 auf Befehl des Kaisers Karl IV. eine Chronik schrieb, und der um einige Jahre ältere Dalimil, der Verfasser einer böhmischen, frühzeitig ins Deutsche übersetzten Reimchronik, erwähnen diesen Leuchter; der erstere mit den Worten:

Dy bemin worin di erstin in der stot,  
si nomen do di bestin cleinot,  
noch stet ein fuz obir prage zee sent veit  
den man ein chertzab geit.  
man gloubt daz er von Salomons tempel komen  
den da dy meilanir nomen. etc.

Nach den Untersuchungen des Bildhauers Ziebland, welcher im Jahre 1851 den Leuchter für den König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen abformte, besteht die Metallmischung aus fünf Theilen Kupfer und einem Theil Zinn, ohne andere Beigabe; ein Verhältniss, welches dem heutigen Kanonenmetall ziemlich entspricht.

#### Die Rolandshörner und einige Kunstwerke des Domschatzes.

Im Domschatze werden zwei jener seltenen Elfenbeinhörner verwahrt, welche man jetzt Oliphante oder Rolandshörner zu benennen pflegt und die schon zu vielen gelehrten Discussionen Anlass gaben. Die durch den Elefantenzahn vorgezeichnete Form wurde beibehalten und durch Ornamenten-Streifen, auch figürliche Darstellungen verziert, wobei gewöhnlich Anspielungen auf die Jagd eingeflochten sind, welche den ursprünglichen Zweck errathen lassen. Aachen, Upsala und Angers sind im Besitz vorzüglich schöner Oliphante, minder bedeutende, zum Theil auch aus Büffelhorn gefertigte trifft man an verschiedenen Orten.

Wo Kaiser Karl IV. die beiden Hörner erworben habe, wird nicht erwähnt, wahrscheinlich geschah dieses während des ersten Römerzuges. Das grössere und reicher verzierte Horn ist in vier, den Körper quer umziehende Streifen abgetheilt; oben zunächst am abhanden gekommenen Mundstück sieht man Medaillons mit Thierkämpfen, in der zweiten Reihe ein Viergespänn, dann Hunde, welche Hasen und Rehe verfolgen, in der untersten Reihe Medaillons mit Centauren und derlei Gestalten. Jeder Streifen ist eingefasst durch Rundstäbchen und fortlaufende Ornamente von Petersilienblättern, Schlangeneiern oder ähnlichen Bildungen.

Das zweite Horn ist einfacher und vorwaltend mit Bandverschlingungen decorirt, in deren Mitte ein landschaftliches, mit Reitern ausgestattetes Relief sichtbar wird.

Die Ausführung beider Hörner gleicht sich, sie entstammen einer und derselben Zeit. Das Relief beträgt an den tiefsten Stellen nicht mehr als  $1\frac{1}{2}$  Linien, die Zeichnung ist roh antikisirend, die Modellirung leicht, so dass das Ganze mehr einer gepressten als geschnitzten Arbeit ähnlich sieht. Die Anordnung der Streifen und die Abwechslung der Medaillons mit durchlaufenden Bildern verräth grosses Geschick, auch ist die natürliche Form des Zahnes verständig benützt.

Am unteren Rande des grössern Hornes gewahrt man ein häufig angewandtes, der byzantinisch-romanischen Kunst eigenthümliches Pflanzen-Ornament, bestehend aus einem gewundenen fortlaufenden Stempel mit zurückgebogenen dreitheiligen Blättern; eine Decoration, welche in Miniaturen bereits im X., an Bauwerken mit dem Anfang des XI. Jahrhunderts (in der Krypte der Schlosskirche zu Quedlinburg) auftritt und bis zum Schlusse der romanischen Periode beibehalten wird. Dieses Ornament und auch die Bandverzierungen geben einige Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung, auch ein artischockenartiger Baum auf dem kleinern Horne darf nicht übersehen werden.

Sind diese Hörner in Frankreich oder Italien gefertigt worden, wie mehrfach behauptet wird, so erklärt sich die vorwaltend antikisirende Zeichnung von selbst, denn in diesen Ländern lebten die antiken Traditionen lang fort und wurden nicht einmal durch die Gothik ganz verdrängt. Demnach wäre man berechtigt, die Arbeiten dem XI. Jahrhundert zuzuschreiben, womit jedoch nicht die gleichzeitige Entstehung der Oliphanten ausgesprochen sein soll.

Das Horn zu Aachen, vor allen durch Einfachheit ausgezeichnet, soll Karl der Grosse geführt haben; es scheint das älteste zu sein. Durch sorgfältige Arbeit zeichnet sich das im Museum zu Angers befindliche Horn aus, dessen Relief auf  $2\frac{1}{2}$  Linien über dem Grund angegeben wird<sup>1</sup>. Die angebrachte Darstellung ist ebenfalls eine Jagd-Szene und zwar eine Löwenjagd. Merkwürdig ist, dass hier ein scharf charakterisirter Neger und auch ein Kameel (wohl Erinnerungen aus den Kreuzzügen) vorkommen. Auf welche Weise das Kunstwerk aus der Kathedrale, wo es in früherer Zeit aufbewahrt gewesen, an das Museum gelangte, weiss P. Corblet nicht anzugeben; wahrscheinlich fand die Uebertragung während der Revolutions-Zeit statt. —

Nächst diesen Gegenständen verdienen ein emailirtes Reliquiar und das Schwert des heil. Stephan I. von Ungarn als wichtige romanische Kunst-Producte hervorgehoben zu werden. Das Reliquien-Kästchen (kölnische Arbeit) hat die Form einer Tumba und zeigt auf blauem Grunde leichtes Rankenwerk, an den Seiten Metall-Figürchen, die Apostel in streng typischer Weise darstellend. Wichtiger erscheint das Schwert, welches in einem alten Inventar mit den Worten angeführt wird: „item gladius sancti Stephani, regis Hungariae cum manubrio ebureo“. Der noch wohlherhaltene elfenbeinerne Handgriff ist mit

<sup>1</sup> Abbé Corblet und G. Faultrier theilen in der Revue de l'art chrétien, 1858, I, 26, eine Abbildung und Beschreibung des Hornes von Angers mit. P. Corblet erklärt nach eingehenden Untersuchungen den dortigen Oliphant unbedingt als Jagdhorn und scheint seine Ansicht auf alle ausdehnen zu wollen. In Bezug auf die in Prag befindlichen wird sich gegen diese Behauptung schwerlich ein begründeter Einwand erheben lassen.